Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Die Unfruchtbarkeit des zivilisierten Menschen
Autor: Falke, Konrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der lebt. Ein solcher Zeitgenosse ist nicht irgendein Mensch, sondern ein Glücksfall. Für jene wenigstens, die sich zu Goethes Wort bekennen. indem sie um eines Größeren willen demütig von sich abstrahieren:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist nur die Persönlichkeit.

ZÜRICH MAX RYCHNER

⊛ ⊛ ⊛

DIE UNFRUCHTBARKEIT DES ZIVILISIERTEN MENSCHEN

„Und nun geht aus der Tatsache, dass das Dasein immer wurzelloser, das Wachsein immer angespannter wird, endlich jene Erscheinung hervor, die im stillen längst vorbereitet war und jetzt plötzlich in das helle Licht der Geschichte rückt, um dem ganzen Schauspiel ein Ende zu bereiten: die *Unfruchtbarkeit des zivilisierten Menschen*. Es handelt sich hier nicht um etwas, das sich mit alltäglicher Kausalität, etwa physiologisch, begreifen liesse, wie es die moderne Wissenschaft selbstverständlich versucht hat. Hier liegt eine durchaus *metaphysische* Wendung zum Tode vor."

Spengler, *Untergang des Abendlandes* II, S. 122 f.

Es ist die These Spenglers, dass alle Kulturen zuletzt Weltstädte hervorbringen und in ihnen sich wie ihre Träger aufbrauchen, verzehren; und dass es ewig so weitergehen muss. Es ist *unsere* These, dass er recht hat für die Vergangenheit, aber unrecht für die Zukunft, weil in ihr der weltstädtische Geist durch den heute erst beginnenden Weltverkehr allmählich Weltbedeutung erlangen und das Leben grundsätzlich anders gestalten wird. Spenglers größtes Verdienst liegt darin, dass er den Leser immer aufs neue vor die Entscheidung stellt, ob er sich, wie der Verfasser, dem *Glauben an die Macht* verschreiben. oder ob er jenes *Ideal des Rechtes* hochhalten will, wie es in unsern Tagen besonders im Völkerbundsgedanken und in der Frauenbewegung — beide von Spengler verlacht — zum Ausdruck kommt.

Die Natur, sagt Spengler, kennt für die Zeugung „keine Gründe". Sie kennt aber auch (fügen wir hinzu) keine Verantwortlichkeit. „Seid fruchtbar und mehret euch!" war und ist in dieser diktatorischen Form die Losung aller derer, welchen die *Macht durch Masse* höher steht als das Recht des Einzelnen. Ursprünglich ein Wort der Priester und Könige, die Gläubige und Soldaten haben wollten und sich nicht scheuten, die Tafel ihres Willens dem lieben Gott um den Hals zu hängen (zur Hebung ihrer Wirksamkeit und zur Verschleierung des wahren Zweckes!), klingt es uns heute auch aus dem Munde jener entgegen, die, selber Masse, in der Masse den Zweck des Daseins sehen und daher den Wert ihres Nachwuchses nach der Kopfzahl oder der Muskelkraft abschätzen, je nachdem das Parlamentieren oder Revolutionieren Mode ist.

Wenn das Leben zum Problem wird, so ist nach Spengler schon der Anfang vom Ende da. Aber keine polizeiliche Verordnung wird verhindern können, dass der Einzelne — und zwar gerade der ethisch Höherstehende — sich dieser Problemstellung in immer früheren Jahren bewusst wird und die Tragweite der Zeugung künftig *vor* der Zeugung erfasst. Was nach dem Tode kommt, wissen wir nicht; was aber auf die Geburt folgt, davon haben wir, besonders

seit 1914, einigermaßen eine Ahnung! Während sich unsere Großväter mit dem Trauschein in der Tasche in aller Naivetät „berechtigt" glaubten, Menschen in die Welt zu setzen, und eine künstliche Beschränkung der Kinderzahl, aus welchen Gründen immer, als „unsittlich" brandmarkten, erlaubt sich der geistige Mensch der heutigen Generation, nicht nur das ihm gegebene Leben, sondern auch das Leben, das er selber weitergeben kann, kritisch zu untersuchen.

Ist das Verweichlichung? Dann ist Verweichlichung auch unser ganzes Bestreben, über den uralten Krieg aller gegen alle hinauszukommen (und so wird es auch von Spengler gewertet!). Hier berühren sich Ethik und Politik: Die Tendenz des Völkerbundes, ein friedliches Gleichgewicht zwischen den Völkern herzustellen, wird sich nur dann dauernd verwirklichen lassen, wenn vorher das (numerische) Gleichgewicht innerhalb der einzelnen Völker Tatsache geworden ist! Diejenigen Politiker, die bereits wieder über den Geburtenrückgang jammern, haben vom Weltkrieg nichts gelernt: sie träumen (wie Spengler) schon heute von der künftigen Revanche, vom erneuten Triumph der Macht — während doch nur eine freiwillige Regelung des Generationsprozesses nach dem Grundsatz „Mehr Produktion, weniger Konsumenten!" auch die sozialen Probleme an der Wurzel lösen könnte.

Damit hängt es zusammen, dass die „weltstädtische Ethik" von dem Verhältnis der Geschlechter zueinander je länger je mehr noch eine ganz andere Produktivität erwartet, als nur jene elementarste des Kinderkriegens, die kein Vorrecht des Menschen ist: fern von aller mittelalterlichen Askese sollen im erotischen Erleben auch die Kräfte der Seele und des Geistes zur „Produktion" entbunden werden; und binnen kurzem dürfte der einzige und höchste Wertmesser für *jedes* geschlechtliche Verhältnis einfach der sein, ob es in irgendeinem Sinne *schöpferisch* ist oder nicht. Wenn Spengler erklärt: „Der Bauer und jeder ursprüngliche Mensch wählt die *Mutter seiner Kinder*" (gegen welche Einschätzung als eines bloßen Mittels zum Zweck sich die moderne Frau mit Recht empört); und wenn er über „Lebensgefährten" den Witz reißt: „Statt Kinder haben sie seelische Konflikte; die Ehe ist eine kunstgewerbliche Aufgabe" — so verrät er damit nur jene massive bajuvarisch-bäurische Mentalität, wie sie heute für die Gesinnung der deutschen Monarchisten so bezeichnend ist. „Lasst hören aus alter Zeit ...!" Aber vom Hellebardengeschmetter bis zum Maschinengewehrgeknatter hat diese alte Zeit — in ihrem „pflanzenhaften Verwachsensein mit dem Boden", ihrer dumpfen Unterwürfigkeit unter das Schicksal des Blutes — das Leben stets in einer Weise gestaltet, zu welcher alles das in uns, was wir Menschen als unser Bestes betrachten, je und je Nein sagte.

Vorläufig hat Spengler (das beweist schon der beispiellose Erfolg seines Buches) die Mehrheit hinter sich. Aber wer auf Ahnenreihen und Dynastien, auf Familie und Volk *als auf Machtfaktoren* stolz ist, der darf sich auch nicht darüber beklagen, wenn in Vernichtungskatastrophen, wie der Weltkrieg eine war, an ihm und seinesgleichen das Gesetz der Natur sich erfüllt, die nicht nur sinnlos Leben schafft, sondern auch Leben sinnlos vergeudet. „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit!" Spengler aber hasst das Individuelle, das sich seine eigene Welt baut und auf alle Hochgefühle der Kollektivität gerne verzichtet; nach ihm besteht — es ist freilich nur *zwischen* den Zeilen zu lesen — das Glück der Erdenkinder darin, im Siegeslauf irgendeiner schicksalhaften, erdgebundenen Machtgröße in Reih und Glied mitzulaufen.

Spenglers Buch ist eines der reaktionärsten, die jemals geschrieben worden sind; aber zugleich eines der bewunderungswürdigsten und heilsamsten. Nirgends ist das Wesen der Kräfte und Mächte, die den Menschen in dem höllischen Kreislauf des Erzeugens und Vernichtens gebannt halten, mit solcher Meisterschaft begrifflich umrissen wie hier; nirgends kann man so deutlich klar darüber werden, *was* überwunden werden muss, wenn der Mensch eines Tages dem Schicksal soll entrinnen können, das er verflucht, seit seine Zunge Worte formen lernte. Ist es nicht eben jener „kosmische Takt", jenes instinktive Verwachsensein mit dem All, das wir mit der letzten Amöbe teilen, was *gelöst* werden (oder vielleicht auch nur von der Stufe der Sinnlichkeit *auf die Stufe des Geistes erhoben* werden) muss, damit im Menschen das „Menschliche" endgültig das Übergewicht erlangt? Und wenn auch darauf in dieser Welt letzten Endes der Tod gesetzt ist — nämlich der innere, selbstgewollte Rückzug aus ihr —, wer weiß denn, ob diese Welt der groben Sinne die einzige ist, die für uns in Betracht kommt?

FELDBACH KONRAD FALKE

⊠ ⊠ ⊠

ZWISCHEN DEN FAHRTEN

Einer der schärfsten und geistvollsten Kritiker O. Spenglers, Alfred Bäumler, vergleicht in seinem *Epilog zu Spengler* (*Neue Rundschau*, Januar 1923) dessen ersten Band in seiner damaligen Wirkung treffend mit „einer plötzlichen Erscheinung von schreckhafter Größe. Es tauchte vor uns auf wie der Bug eines riesigen Ozeandampfers im Nebel, gespensterhaft unfassbar, in stürmischer Fahrt, die Stille des Todes an Bord. — Jetzt liegt das Schiff vor Anker, und es zeigt sich, dass ein guter Teil der Wirkung auf der nebelhaften Situation beruhte. Das Fahrzeug des fliegenden Holländers erweist sich, bei Lichte besehen, als ein nach bekannten Gesetzen der Statik gebautes Schiff. Von der Vieldeutigkeit seines fragmentarischen Daseins durch den zweiten Band befreit, steht Spenglers Werk nun klar, in seiner ganzen historischen Bedingtheit, vor uns. Das Ungeheuer, das eine nervöse Leserschaft aus nebelhaften Umrissen erschuf, hat sich selber gestellt."

Wir möchten diesen fruchtbaren Vergleich hier nicht nur deshalb noch einmal aufnehmen, weil ihn Bäumler selbst, anlässlich des zweiten Bandes Spengler leider nur mit wenigen kurz andeutenden Anmerkungen begleitet hat, sondern vor allem auch deshalb, weil diese Konstatierung ja erst jetzt, nach dem Erscheinen des endgültigen und neubearbeiteten ersten Bandes (Februar 1923) wirklich und in vollem Umfang zuzutreffen scheint. Der erste Band in ursprünglicher Fassung, der im Sommer 1918 erschien, blieb seit Ende 1920 vergriffen, da der Autor trotz dem allgemeinen Drängen und dem ungeheuren Welterfolg den Neudruck untersagte, bis er es versuchen konnte (wie das neue Vorwort nun bemerkt), „auch die ältesten Teile auf die Höhe anschaulicher Darstellung zu heben, die mir heute zu Gebote steht." — So liegt das Schiff im Hafen, prüfbar und betretbar für die hohen Kommissionen der Kritik, die sich vom Land aus hinüberbemühen.

Zunächst und äußerlich erscheinen die Veränderungen geringfügig. Der erste Band ist gegenüber der ersten Fassung um etwa 80 Seiten verkürzt. Aufbau und Einteilung aller Kapitel, Paragraphen und Absätze ist genau geblieben. Unberührt von der bessernden Hand blieb wohl kaum eine Seite. Die Ver-